Du stellst meine Füße auf weiten Raum

Das Land der tausend Brunnen

Eine erzählerische und symbolische Katechese zur Maltesertagung

Leitwort: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum.“ (Psalm 31,9)

Biblischer Wegweiser: „Sucht und ihr werdet finden.“ (Matthäus 7,7)

Grundgedanke: Die Weite, nach der wir uns sehnen, finden wir nicht immer dadurch, dass wir weiterlaufen. Manchmal müssen wir tiefer graben.

Dauer: etwa 60 Minuten

Vorbereitung und Material

In der Mitte des Raumes steht ein großer Brunnen, der mit Steinen oder einem anderen geeigneten Material aufgebaut wurde.

Der Brunnen ist mit drei farbigen Tüchern gefüllt:

- Rot – Was macht unseren Lebensraum eng?
- Grün – Wer sucht, kann Neues entdecken.
- Gelb – Der Mut zur Weite.

Unter diesen drei Tüchern liegen mehrere lange blaue Tücher verborgen. Sie werden erst ganz am Ende sichtbar und weit über den Boden ausgebreitet.

Jeder Teilnehmende erhält zu Beginn:

- einen Naturstein,
- eine rote Karte mit einem fertigen Gedanken,
- eine grüne Karte mit einem fertigen Gedanken,
- eine gelbe Karte mit einem fertigen Gedanken,
- eine leere blaue Karte,
- einen Stift.

Die roten, grünen und gelben Karten tragen unterschiedliche, bereits formulierte Sätze. Jeder bekommt von jeder Farbe einen Satz. Diese Sätze werden nicht persönlich ergänzt. Niemand muss etwas vorlesen oder erklären.

Nur auf die blaue Karte wird am Ende etwas Persönliches geschrieben: ein Bibelvers, ein Zitat, ein Lebensmotto oder ein Wort, das trägt.

Die Steine werden gegen Ende der Katechese gemeinsam zum Brunnen gebracht.

Die blauen Karten werden erst beschriftet, nachdem die blauen Tücher aus dem Brunnen gezogen wurden und die Weite sichtbar geworden ist.

---

1. Hinführung – Das Land der tausend Brunnen

Erzähltext – etwa 6 Minuten

Ich möchte euch heute mitnehmen in ein Land, das man auf keiner Landkarte findet.

Und trotzdem bin ich ziemlich sicher, dass einige von euch schon dort gewesen sind.

Es ist das Land der tausend Brunnen.

Ein weites Land. Mit Bergen, Tälern, grünen Wiesen und manchmal auch ziemlich staubigen Wegen.

In seiner Mitte steht ein gewaltiger Berg. Seit Menschengedenken steht er dort. Er scheint mit dem Himmel verbunden zu sein.

Rund um diesen Berg gibt es Brunnen.

Tausend sollen es sein.

Große Brunnen, kleine Brunnen, prachtvolle und schlichte. Manche sehen aus, als hätten sie einen Architekturpreis gewonnen. Andere eher so, als hätte jemand gesagt: Hauptsache, es kommt Wasser heraus!

Und eigentlich ist das ja gar keine schlechte Brunnenphilosophie.

Denn ein Brunnen muss nicht besonders schön sein. Er muss Wasser haben.

Wasser, aus dem Menschen schöpfen können.

Wasser, das den Durst stillt.

Wasser, das Leben möglich macht.

Doch eines Tages geschieht etwas Seltsames.

Die Brunnen sind noch da. Aber aus vielen fließt nichts mehr.

Sie sind zugeschüttet. Voll mit Sand und Geröll, mit Steinen, mit Dingen, die sich im Laufe der Zeit angesammelt haben.

Dabei fällt das zunächst kaum jemandem auf. Denn äußerlich sehen die Brunnen noch immer ganz ordentlich aus.

So geht es manchmal auch uns Menschen.

Wir stehen morgens auf, gehen unseren Aufgaben nach, beantworten Nachrichten, organisieren, planen, kümmern uns.

Das Leben läuft.

Manchmal läuft es sogar so gut, dass wir kaum noch hinterherkommen.

Und irgendwann merken wir: Wir sind ziemlich beschäftigt damit, das Leben am Laufen zu halten. Aber kommen wir selbst darin eigentlich noch vor?

Gerade bei den Maltesern kennen wir das.

Menschen brauchen unsere Hilfe. Aufgaben warten. Termine stehen an. Und immer wieder gibt es jemanden, für den wir da sein möchten.

Das ist etwas Wunderbares.

Aber manchmal ist unser Leben wie ein Brunnen, der bis obenhin gefüllt ist.

Voll mit Aufgaben. Voll mit Erwartungen. Voll mit Erlebnissen. Voll mit allem, was uns beschäftigt.

Und dann wird es eng.

Dabei steht über unserer diesjährigen Tagung ein wunderbares biblisches Wort:

„Du stellst meine Füße auf weiten Raum.“

Welch ein Versprechen!

Nicht: Du stellst meine Füße in den nächsten Terminkalender.

Nicht: Du stellst meine Füße auf eine endlose Aufgabenliste.

Und auch nicht: Du stellst meine Füße dorthin, wo ich am besten niemandem im Weg bin.

Nein.

Du stellst meine Füße auf weiten Raum.

Vielleicht beginnt dieser weite Raum gar nicht zuerst um uns herum.

Vielleicht beginnt er tief in uns.

Dort, wo wir wiederentdecken, was uns trägt.

Und genau dorthin möchte ich euch heute einladen.

2. ROT – Was macht unseren Lebensraum eng?

Man kann bis obenhin voll und trotzdem innerlich leer sein

Erste Station – das rote Tuch

Der alte Brunnen in unserem Land der tausend Brunnen war eines Tages nachdenklich geworden.

Er konnte sich erinnern, dass früher einmal Wasser in ihm geflossen war.

Er erinnerte sich an Menschen, die an seinen Rand gekommen waren. An das Lachen der Kinder. An das Geräusch der Eimer. An die Freude, wenn jemand seinen Durst stillen konnte.

Und er fragte sich:

Was ist eigentlich aus all dem geworden?

Warum fließt in mir kein Wasser mehr?

Bin ich etwa zu alt geworden?

Oder habe ich einfach vergessen, wozu ich einmal da war?

Der Brunnen schaute in sich hinein.

Und was er sah, erschreckte ihn.

Er war voll.

Randvoll.

Aber nicht mit Wasser.

Da lag allerlei Zeug, das sich über die Jahre angesammelt hatte.

Steine, Sand, Schutt und Geröll.

Manches war hineingefallen. Manches hatte jemand hineingeworfen. Und einiges hatte der Brunnen selbst darin aufbewahrt.

Vielleicht kennt ihr das.

Wir Menschen sind manchmal erstaunlich gute Sammler.

Wir sammeln Erinnerungen, Erfahrungen, Verpflichtungen, Sorgen und gelegentlich auch einen gewissen Ärger.

Manche Menschen können sich an ein verletzendes Wort erinnern, das jemand vor zwanzig Jahren gesagt hat. Was sie vorgestern zu Mittag gegessen haben, wissen sie dagegen nicht mehr.

Unser Gedächtnis setzt bisweilen merkwürdige Prioritäten.

Aber genau so ist das Leben.

Da sammelt sich etwas an.

Wir haben Erwartungen an uns selbst.

Wir möchten es gut machen.

Wir möchten niemanden enttäuschen.

Wir wollen gebraucht werden.

Und gerade Menschen, die gerne helfen, sind manchmal ziemlich schlecht darin, selbst um Hilfe zu bitten.

Dabei wäre es doch seltsam, wenn bei den Maltesern alle Hilfe bekommen dürften – nur die Malteser selbst nicht.

Und irgendwann ist unser innerer Brunnen voll.

Voll bis obenhin.

So voll, dass kaum noch Platz bleibt für das, was uns eigentlich lebendig macht.

Da fällt mir ein seltsamer Gegensatz auf:

Ein Brunnen kann bis obenhin voll sein und trotzdem kein Wasser haben.

Und ein Mensch kann einen Terminkalender haben, in dem kein einziges freies Kästchen mehr zu finden ist, und trotzdem spüren, dass ihm etwas fehlt.

Vielleicht sollten wir deshalb nicht nur fragen, was wir noch alles in unser Leben hineinpacken können.

Sondern auch, was wir nicht mehr mit uns herumschleppen müssen.

Die roten Karten – 18 Gedanken über die Enge

Die Teilnehmenden nehmen ihre rote Karte zur Hand. Jeder liest den Satz auf seiner Karte still für sich. Die Sätze können auf unterschiedlichen Karten verteilt werden.

1. Wir haben gelernt, Zeit zu sparen. Nur leider wissen wir nicht mehr, wofür.
2. Man kann so sehr damit beschäftigt sein, das Leben zu organisieren, dass man das Leben selbst verpasst.
3. Wer es allen recht machen will, braucht vor allem eines: sehr viele Entschuldigungen bei sich selbst.
4. Manche Menschen tragen so viel Verantwortung, dass sie irgendwann vergessen, dass sie auch noch ein eigenes Leben haben.
5. Stress ist, wenn sogar die Freizeit einen Terminkalender braucht.
6. Wer immer nur funktioniert, wird irgendwann zum Gerät. Und selbst Geräte haben einen Ausschalter.
7. Manche Sorgen sind wie Schaukelstühle: Sie halten uns ständig in Bewegung, aber wir kommen keinen Meter weiter.
8. Nicht alles, was dringend ist, ist auch wichtig. Und nicht alles, was wichtig ist, macht sich dringend bemerkbar.
9. Ein voller Kalender beweist noch lange nicht, dass unser Leben erfüllt ist.
10. Manchmal sind wir so beschäftigt, anderen den Weg zu zeigen, dass wir selbst die Orientierung verlieren.
11. Perfektionismus ist der Versuch, Gott die Arbeit abzunehmen. Mit meist bescheidenem Erfolg.
12. Wer keine Grenzen setzt, darf sich nicht wundern, wenn andere sie übersehen.
13. Die Angst vor dem, was morgen kommen könnte, raubt uns bisweilen das Leben, das heute schon da ist.
14. Es gibt Menschen, die können wunderbar loslassen. Vor allem die Dinge, die andere erledigen sollen.
15. Manchmal ist unser Leben so voll, dass selbst Gott erst einen Termin vereinbaren müsste.
16. Man kann vor lauter Pflichterfüllung vergessen, dass das Leben auch ein Geschenk ist.
17. Wer unentbehrlich sein möchte, macht sich manchmal selbst zum Gefangenen seiner Bedeutung.

18. Vielleicht ist nicht unser Leben zu klein geworden, sondern das, was wir alles hineingestopft haben, zu groß.

➔ **Symbolhandlung**

Nach einer kurzen Stille wird das rote Tuch langsam aus dem Brunnen gezogen.

Der alte Brunnen merkte, dass er gar nicht leer war.

Im Gegenteil: Er war randvoll.

Nur leider mit allem Möglichen – außer Wasser.

Vielleicht ist das auch unser Problem.

Nicht, dass wir zu wenig im Leben hätten.

Sondern dass manches, was wir haben, so viel Platz beansprucht, dass für das Wesentliche nichts mehr übrig bleibt.

Der Brunnen beginnt zu begreifen.

Nicht alles, was in mir liegt, gehört wirklich zu mir.

Nicht alles, was mich beschäftigt, muss mich bestimmen.

Und nicht jede Last, die ich tragen kann, muss ich deshalb auch tragen.

Das rote Tuch wird neben dem Brunnen abgelegt.

Noch fließt kein Wasser.

Aber der Brunnen hat begonnen, sich mit sich selbst zu beschäftigen.

Er hat etwas erkannt.

Und manchmal beginnt Freiheit genau damit: dass wir wahrnehmen, was uns eng macht.

3. GRÜN – Wer sucht, kann Neues entdecken

Wer sucht, der findet. Aber wer nicht sucht?

Zweite Station – das grüne Tuch

Der alte Brunnen war inzwischen ganz schön weit gekommen.

Ein großes Hindernis hatte er bereits beiseitegeräumt.

Doch dann fragte er sich:

Und jetzt?

Worauf warte ich eigentlich?

Dass das Wasser irgendwann von selbst wiederkommt?

Dass jemand vorbeikommt und meinen Brunnen in Ordnung bringt?

Dass ein Schild aufgestellt wird: „Wegen Wassermangels vorübergehend geschlossen“?

Vielleicht kennt ihr solche Situationen.

Wir merken, dass uns etwas fehlt.

Wir spüren, dass wir uns nach mehr sehnen.

Nach mehr Ruhe.

Nach mehr Sinn.

Nach mehr Leben.

Nach mehr Nähe zu Gott.

Aber wir wissen nicht recht, wo wir anfangen sollen.

Der Brunnen entschied sich schließlich zu etwas.

Er begann zu suchen.

Nicht draußen.

Nicht bei den anderen Brunnen.

Er begann, in sich selbst zu graben.

Tiefer und tiefer.

Das war mühsam.

Und manchmal fragte er sich, ob das alles überhaupt einen Sinn hatte.

Doch er grub weiter.

Weil er ahnte, dass es noch etwas geben musste.

Und genau hier höre ich Jesus sagen:

„Sucht und ihr werdet finden.“ (Matthäus 7,7)

Was für ein erstaunliches Wort!

Jesus sagt nicht: Wartet, bis euch die Antwort irgendwann zufällig über den Weg läuft.

Er sagt: Sucht!

Macht euch auf den Weg.

Stellt Fragen.

Bleibt neugierig.

Habt den Mut, unter die Oberfläche zu schauen.

Das gilt auch für unseren Glauben.

Manchmal behandeln wir den Glauben wie ein altes Möbelstück. Es gehört zu unserer Einrichtung. Wir wissen, wo es steht. Und solange niemand daran rüttelt, ist alles in Ordnung.

Aber Glaube ist keine Einrichtung.

Glaube ist Beziehung.

Und Beziehungen leben davon, dass wir neugierig bleiben.

Dass wir fragen.

Dass wir suchen.

Dass wir auch einmal Zweifel zulassen.

Denn manchmal müssen wir die vertrauten Antworten ein wenig beiseiteschieben, um die Fragen wiederzuentdecken, die unser Herz wirklich bewegen.

Der alte Brunnen grub weiter.

Und je tiefer er kam, desto deutlicher spürte er:

Hier unten ist noch etwas.

Etwas Lebendiges.

Etwas, das nicht verschwunden ist.

Etwas, das darauf wartet, wieder Raum zu bekommen.

Die grünen Karten – 18 Gedanken über die Suche

Die Teilnehmenden nehmen ihre grüne Karte zur Hand. Wieder wird nichts geschrieben und nichts vorgelesen.

1. Manchmal suchen wir Gott so weit weg, dass wir übersehen, wie nahe er uns längst ist.
2. Wer nur an der Oberfläche kratzt, darf sich nicht wundern, wenn er die Quelle nicht findet.
3. Vielleicht hat Gott sich gar nicht versteckt. Vielleicht haben wir nur aufgehört, nach ihm Ausschau zu halten.
4. Ein Glaube, der keine Fragen mehr kennt, hat möglicherweise auch das Staunen verlernt.
5. Nicht jede Antwort bringt uns weiter. Manchmal ist es die richtige Frage.
6. Wer immer schon weiß, wie Gott ist, lässt ihm erstaunlich wenig Raum, Gott zu sein.
7. Gott ist keine Lückenfüllung für das, was wir nicht verstehen. Er ist die Tiefe dessen, was uns leben lässt.
8. Man kann Gott nicht besitzen. Aber man kann sich von ihm finden lassen.
9. Die Stille ist kein leerer Raum. Vielleicht ist sie der Ort, an dem Gott endlich zu Wort kommt.
10. Wer den eigenen Brunnen reinigen will, muss den Mut haben, auch dorthin zu schauen, wo es nicht besonders ordentlich aussieht.
11. Ein Brunnen findet seine Quelle nicht dadurch, dass er sich mit anderen Brunnen vergleicht.
12. Manchmal führt der kürzeste Weg zu Gott über einen sehr langen Weg zu uns selbst.
13. Vielleicht beginnt Glauben nicht mit dem Satz: Ich weiß. Sondern mit der Frage: Bist du da?
14. Wer sucht, hat noch Hoffnung. Wer fragt, rechnet noch mit einer Antwort.
15. Gott lässt sich nicht auf unsere Vorstellungen begrenzen. Das ist manchmal unbequem, aber ungeheuer befreiend.
16. Manche Menschen haben Angst vor Zweifeln. Dabei kann ein ehrlicher Zweifel mehr Glauben enthalten als eine gedankenlos wiederholte Gewissheit.
17. Die Quelle wartet nicht darauf, dass wir vollkommen sind. Sie wartet darauf, dass wir uns ihr öffnen.
18. Nicht jeder, der tief gräbt, findet sofort Wasser. Aber wer niemals gräbt, wird seine Quelle auch nicht entdecken.

➔ **Symbolhandlung**

Du ziehst das grüne Tuch aus dem Brunnen.

Und der alte Brunnen begann zu graben.

Nicht weil er wusste, dass er Wasser finden würde.

Sondern weil er hoffte, dass es noch etwas anderes gab als Sand, Steine und Geröll.

Er grub tiefer.

Manchmal kam er kaum voran.

Aber er blieb dran.

Jesus sagt: „Sucht und ihr werdet finden.“

Er verspricht uns damit keinen Glauben ohne Fragen und keine Suche ohne Mühe.

Aber er macht uns Mut, nicht an der Oberfläche stehen zu bleiben.

Denn manchmal findet man das Leben nicht, indem man immer weiterläuft.

Sondern indem man tiefer gräbt.

Und dann entdeckt der Brunnen einen ersten Schimmer.

Noch kein rauschendes Wasser.

Noch keine sprudelnde Quelle.

Aber ein Zeichen.

Die Suche war nicht vergeblich.

4. GELB – Der Mut zur Weite

Weite beginnt manchmal mit einem ersten Schritt

Dritte Station – das gelbe Tuch

Nur noch wenig Geröll lag im Brunnen.

Der alte Brunnen schaute darauf.

Und plötzlich hatte er Angst.

Denn er ahnte inzwischen, was unter diesem letzten Tuch liegen könnte.

Wasser.

Leben.

Vielleicht sogar eine Quelle, die wieder zu sprudeln beginnen würde.

Aber wenn das geschah, würde sich etwas verändern.

Dann könnte er nicht einfach so bleiben, wie er war.

Dann würden vielleicht wieder Menschen kommen.

Dann würde Wasser fließen.

Dann würde er wieder gebraucht.

Und vielleicht würde sein Leben anders werden, als er es sich inzwischen eingerichtet hatte.

Merkwürdig, oder?

Wir Menschen sehnen uns nach Veränderung.

Und wenn sie dann tatsächlich vor der Tür steht, tun wir manchmal so, als wären wir gerade nicht zu Hause.

Denn Veränderung bedeutet auch, Vertrautes loszulassen.

Ein neuer Weg ist eben noch kein ausgetretener Pfad.

Man weiß nicht immer, wohin er führt.

Man sieht nicht jede Kurve.

Und manchmal wäre es uns schon ganz lieb, wenn Gott uns neben seinem Segen auch gleich einen vollständigen Reiseplan mit allen Zwischenstationen aushändigen würde.

Aber so funktioniert das Leben selten.

Und der Glaube noch seltener.

Abraham bekommt keinen fertigen Reiseprospekt, als Gott ihn ruft.

Mose bekommt keine Garantie, dass der Weg durch die Wüste bequem wird.

Und Petrus muss aus dem Boot steigen, bevor er erfährt, wie sich das Wasser unter seinen Füßen anfühlt.

Immer wieder beginnt in der Bibel etwas Neues damit, dass Menschen einen Schritt wagen.

Nicht weil sie alles wissen.

Sondern weil sie vertrauen.

Vielleicht ist das der Unterschied zwischen Sicherheit und Vertrauen:

Sicherheit möchte schon vorher wissen, dass alles gutgeht.

Vertrauen wagt den nächsten Schritt, auch wenn noch nicht alles geklärt ist.

Und genau davon spricht unser Psalm:

„Du stellst meine Füße auf weiten Raum.“

Da geht es um Füße.

Nicht nur um Gedanken.

Nicht nur um schöne Ideen.

Um Füße, die stehen können.

Und um Füße, die Schritte gehen können.

Gott schenkt uns nicht die Weite, damit wir ehrfürchtig davorstehen und sagen: Was für ein schöner Raum!

Er schenkt sie uns, damit wir darin leben.

Damit wir neue Wege entdecken.

Damit wir wieder atmen können.

Damit wir Schritte wagen.

Die gelben Karten – 18 Gedanken über Mut, Vertrauen und Aufbruch

Die Teilnehmenden nehmen ihre gelbe Karte zur Hand. Der bisherige Inhalt der violetten Karten bleibt unverändert.

1. Wer den ersten Schritt erst dann wagt, wenn er den ganzen Weg kennt, bleibt vermutlich sein Leben lang am Ausgangspunkt.
2. Gott schenkt uns keine Flügel, damit wir über das Leben hinwegfliegen. Er stellt unsere Füße auf festen Boden, damit wir unseren Weg gehen.
3. Weite beginnt nicht dort, wo alle Grenzen verschwinden, sondern dort, wo die Angst aufhört, unser Leben zu regieren.
4. Manchmal ist der erste Schritt in die Freiheit ein freundliches Nein.
5. Gott hat Abraham nicht gesagt, wohin genau er kommen würde. Vielleicht wäre Abraham sonst gar nicht erst losgegangen.
6. Wer immer nur festhält, hat irgendwann keine Hand mehr frei, um etwas Neues zu empfangen.
7. Vertrauen ist der Mut, einen Schritt zu gehen, obwohl der nächste noch nicht sichtbar ist.
8. Nicht jeder offene Raum ist schon Freiheit. Man muss sich auch trauen, ihn zu betreten.
9. Gott nimmt uns nicht jeden Stein aus dem Weg. Aber manchmal zeigt er uns, dass wir darübersteigen können.
10. Wer sich nur daran erinnert, was nicht gelungen ist, übersieht leicht, was noch möglich wäre.
11. Ein weiter Horizont nützt wenig, wenn wir den Blick beharrlich auf unsere eigenen Schuhspitzen richten.
12. Gott traut uns manchmal mehr Zukunft zu, als wir uns selbst erlauben.
13. Manche Türen öffnen sich erst, wenn wir aufhören, an den verschlossenen zu rütteln.
14. Die Freiheit des Glaubens besteht nicht darin, alles tun zu können, sondern nicht mehr alles tun zu müssen.
15. Es gibt Augenblicke, in denen ein kleiner Schritt mehr Glauben braucht als eine große Rede.
16. Wer seinen Platz gefunden hat, muss deshalb noch lange nicht dort festgewachsen sein.
17. Manchmal ist das schönste Wunder nicht, dass die Welt sich verändert, sondern dass wir sie mit anderen Augen sehen.
18. Vielleicht ist Gottes größtes Geschenk nicht, dass er alle Wege für uns geht, sondern dass er uns zutraut, selbst welche zu gehen.

➔ **Symbolhandlung**

Du entfernst das gelbe Tuch. Ganz unten im Brunnen liegen nun nur noch die blauen Tücher, zunächst eng zusammengefaltet.

5. Die Entdeckung – Unter all dem wartet eine Quelle

Höhepunkt der Erzählung

Und dann geschah etwas, womit der alte Brunnen nicht gerechnet hatte.

Ganz tief unter all dem, was sich angesammelt hatte, entdeckte er einen kleinen blauen Schimmer.

Er schaute genauer hin.

Und plötzlich erinnerte er sich.

Da war doch eine Quelle!

Sie war schon immer da gewesen. Unter all den Steinen, unter all dem Schutt. Er hatte sie nicht geschaffen. Er hatte sie nur aus den Augen verloren.

Ich finde, darin steckt eine wunderbare Botschaft für unser Leben.

Wir müssen nicht immer stark sein. Nicht alles schaffen. Nicht auf jede Frage eine Antwort haben.

Denn unser Leben lebt nicht nur aus dem, was wir selbst leisten.

Tief in uns gibt es eine Quelle, die größer ist als unsere eigene Kraft.

Diese Quelle ist Gott. Er kennt uns, liebt uns und bleibt uns nahe. Auch unter all dem, was uns belastet und die Seele eng macht.

Und nun geschah etwas Wunderbares.

Das Wasser begann zu steigen. Erst langsam, dann immer höher, bis es den Brunnenrand erreichte.

Und schließlich floss es über.

Das erste lange blaue Tuch wird vom Brunnen nach außen gezogen.

Es floss in die trockene Landschaft. Dorthin, wo lange nichts mehr gewachsen war.

➔ **Symbolhandlung:** *Die blauen Tücher werden ausgebreitet.*

Und mit dem Wasser kehrte das Leben zurück.

➔ **Symbolhandlung: Grüne Tücher werden auf Okka gelegt.**

Auch die anderen Brunnen entdeckten ihre Quellen. Und tief unter der Erde waren sie alle durch einen großen Strom miteinander verbunden.

Keiner musste allein aus sich selbst schöpfen.

Kurze Stille.

6. BLAU – Das Wort, das mich trägt

Die persönliche Karte – nur einmal schreiben, ganz am Ende

Wir haben heute einen Brunnen freigeräumt.

Wir haben gehört, dass unser Leben manchmal so voll sein kann, dass für das Eigentliche kaum noch Platz bleibt.

Wir haben uns auf die Suche gemacht.

Wir haben entdeckt, dass Gott uns nicht in unserer Enge festhalten möchte.

Und wir haben erlebt, wie aus einem verschütteten Brunnen ein Bild der Weite geworden ist.

Jetzt möchte ich euch noch zu etwas ganz Persönlichem einladen.

Ihr habt eine blaue Karte.

Auf dieser Karte steht noch nichts.

Und das ist gut so.

Denn jetzt geht es nicht um einen Gedanken, den ich euch mitgeben möchte.

Jetzt geht es um ein Wort, das euch selbst trägt.

Vielleicht ist es ein Bibelvers, der euch schon lange begleitet.

Vielleicht ein Satz, den euch einmal ein Mensch gesagt hat und den ihr nie vergessen habt.

Vielleicht ein Zitat, das euch Mut macht.

Vielleicht ein Lebensmotto, das euch immer wieder aufrichtet.

Oder einfach ein Satz, bei dem ihr spürt: Ja, so möchte ich leben.

Vielleicht ist es ein Wort eurer Mutter oder eures Vaters.

Vielleicht ein Satz eurer Großmutter, der zwar nie in einem theologischen Lehrbuch gestanden hat, aber dennoch erstaunlich viel Lebensweisheit enthält.

Manchmal sind es gerade solche Sätze, die uns tragen.

Sätze, an die wir uns erinnern, wenn das Leben schwer wird.

Worte, die uns aufrichten, wenn wir den Mut verlieren.

Worte, die uns daran erinnern, dass es noch mehr gibt als das, was uns gerade beschäftigt.

Schreibt dieses Wort auf eure blaue Karte.

➔ DANN DEN Satz miteinander teilen

FUßSPUR in die Mitte legen

7. Wenn wir Gottes Weite weiterschenken

Und wenn wir diesen Satz nicht nur hören, sondern leben?

Wenn wir anderen Menschen Raum geben, so zu sein, wie sie sind.

Wenn wir sie ermutigen, ihren eigenen Weg zu gehen.

Wenn wir ihnen beim Suchen helfen, ohne ihnen vorzuschreiben, was sie finden sollen.

Und wenn wir uns mit ihnen freuen, wenn sie ihre eigene Quelle entdecken.

Dann schenken wir etwas von der Weite weiter, die Gott uns schenkt.

Denn wer selbst festen Boden unter den Füßen hat, kann anderen helfen, wieder auf die Beine zu kommen.

Und genau darum geht es auch in unserem Malteserdienst.

Jetzt lade ich euch ein, eine Fußspur in unser Land zu legen.

➔ **Symbolhandlung – Fußspuren in die Landschaft legen**

Sie steht für einen Schritt, den ihr selbst wagen möchtet – oder für einen Menschen, den ihr auf seinem Weg begleiten wollt.